

Jan Wagner erhält in diesem Jahr den Mörike-Preis der Stadt Fellbach, der am 22. April im dortigen Rathaus verliehen wird, ebenso wie der Förderpreis an Andre Rudolph. Die Laudatio hält Lothar Müller.

der Natur, den Menschen, von einem Geist und Gestus, der dem des norddeutschen lyrischen Ahnen Matthias Claudius nahe steht. Es ist eine Dichtung, die Welt und Leben in all ihren geringsten Wendungen und Wandlungen offen, unvoreingenommen, neugierig und entzückt anzusehen bereit ist, dem Entzücken aber stets eine Form zu verleihen mag, die den Überschwang zum Temperamentvollen bändigend, das Pathos in Würde verwandeln kann. Und wo so viel mit Sorgfalt in Verse gebrachte Freude über das In-der-Welt-Sein waltet, springt diese Freude irgendwann unweigerlich auf die Leser über.

In einem Gespräch in dem Band *Die Sandale des Propheten* unter dem Titel »Das Stück Eis auf dem Ofen« schreibt Jan Wagner: »Die Poesie ist und bleibt ein universelles Grundbedürfnis. Das Publikum ist riesig, auch wenn es davon vielleicht noch nichts weiß oder wissen will. Ihre Frage sollte also nicht sein, ob es möglich ist, von der Poesie zu leben. Die Frage sollte sein, ob es möglich ist, ohne Poesie zu leben. Und nein: das ist undenkbar.« Wer noch daran zweifelt, lese in Jan Wagners Gedichten. Wer bereits darin gelesen hat, der versteht, wovon diese Sätze sprechen, der weiß, wie Wagners Verse »leuchteten, leuchten.« //

Zum Weiterlesen:

**Probebohrung im Himmel.** Gedichte. 2001

**Guerickes Sperling.** Gedichte. 2004

**Achtzehn Pasteten.** Gedichte. 2007

**Australien.** Gedichte. 2010

**Die Sandale des Propheten.** Essays. 2011

Alle im Berlin Verlag

**Die Eulenhasser in den Hallenhäusern. Drei Verborgene.**

Gedichte. 2012

**Regentonnenvariationen.** Gedichte. 2014

Beide bei Hanser Berlin

**Lyrik von Jetzt. 74 Stimmen** (Hrsg. von Jan Wagner und Björn Kuhligk). DuMont Literatur- und Kunstverlag, Köln 2003

**Der Wald im Zimmer** (mit Björn Kuhligk). Berliner Taschenbuchverlag, 2007

**Lyrik von Jetzt 2** (Hrsg. von Jan Wagner und Björn Kuhligk). Berlin Verlag, 2008

❖ **Beate Tröger**, geboren 1973 in Selb/Oberfranken, lebt in Frankfurt a. M. und arbeitet als Literaturkritikerin vor allem für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* und den *Freitag*.

# »Abgerissene Kunststoffnippel«

## Ein polemischer Rückblick auf die Buchpreise des Jahres 2014

Von Gerrit Lembke In fünfzig Jahren wird man sich erinnern: Das Gras war grüner, die Sterne leuchteten heller und Literaturpreise gab es wie Sand am Meer, die Schätzungen deutschlandweit. Kein feiner Sand von Karibiktraumstränden, sondern eher Sand, der im Literaturgetriebe knirscht. 2014 war ein schlimmes Literaturpreis-Jahr, so wird man zurückdenken, das schlimmste seit langem. Wer dachte, es hätte keine größeren Irrtümer geben können als den Deutschen Buchpreis 2013 für Terézia Mora, keine peinlichere Dankesrede als die von Sibylle Lewitscharoff bei der Verleihung des Georg-Büchner-Preises, der wurde eines Besseren belehrt.

Blicken wir zurück auf den dankbaren Bayerischen Buchpreis, den langweiligen Bachmann-Preis und den undankbaren Deutschen Buchpreis 2014. Weil Danksagungen zum Protokoll von Preisverleihungen gehören, hat Michael Lemling vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels es offenbar sehr gut gemeint, als er die Zeremonie des Bayerischen Buchpreises eröffnete. In einer zweiminütigen Eloge hat er alle bedacht, die es zu bedenken galt – und damit den Esprit der Veranstaltung vorgegeben. Als überaus dankbar erwies sich nicht nur der wortreiche Redner, sondern zunächst auch die mediale Form des Rituals: Preis-Designer Denis Scheck hat ein TV-taugliches Szenario entworfen, indem er die Jury-Diskussion live vor den Augen und Ohren aller führen lässt. Mit der Live-Übertragung trat der Preis in die Fußstapfen der Klagenfurter »Tage der deutschsprachigen Literatur«, zugleich in die vom Sand verwehten Spuren der Vorgängerin »Corine«, die 2011 zu Grabe getragen wurde. Hier debattierten nun die drei JurorInnen über drei Sachbücher und drei belletristische Titel, um die beiden »besten Neuerscheinungen des Jahres« zu küren. Für jede Sparte

Deutscher Buchpreis Ingeborg-Bachmann-Preis Adelbert-von-Chamisso-Preis Ba  
Schiller-Gedächtnispreis Thaddäus-Troll-Preis Peter-Huchel-Preis Johann-Fried  
messe Schubart-Preis der Stadt Aalen Bodensee-Literaturpreis der Stadt Überlingen  
Hermann Hesse Preis Irseer Pegasus Aspekte-Literaturpreis Deutscher Krimi Preis  
Kleist-Preis Mainzer Stadtschreiber Villa-Massimo-Stipendium Montblanc Literatur

nahmen sie sich dreißig Minuten; eine aus der Zeit gefallene Sanduhr relativierte die Fernseh-Modernität und mahnte zu einem sorgsamem Umgang mit der wertvollen Sendezeit. Gelänge ihnen keine Einigung, verfiel das Preisgeld. Es galt, die literarischen Hinterzimmerdiskussionen auf die (Fernseh-)Bühne zu holen. Ein edles Ziel, aber in der Umsetzung gescheitert, weil die Diskussion der Sachbücher schlichtweg ausfiel, stattdessen: wohlwollende Buchvorstellungen, die man lieber den Literaturagenten überlassen hätte. Dass Ulrich Herbert mit seiner *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert* den Preis gewann, war eher Glück des Augenblicks. Nur in der Belletristik-Debatte kam kurz Fahrt auf: Franziska Augstein gestand, sie hätte beim Lesen von Nino Haratischwilis *Das achte Leben (Für Brilka)* geweint, Denis Scheck fühlte sich mit Schicksalen »zugeschissen«. Den Preis in der Sparte Belletristik erhielt dann – mangels Debattier-Ausdauer der JurorInnen – Thomas Hettche für *Die Pfaueninsel* (übrigens auch ein Finalist des Deutschen Buchpreises).

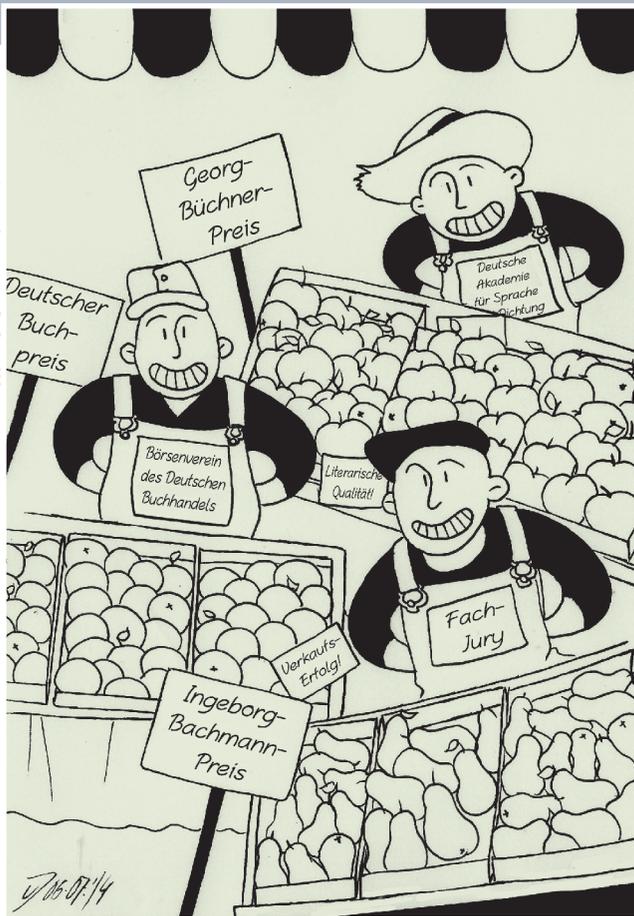
Was blieb? Der Wunsch, dass die JurorInnen wieder in ihre Hinterzimmer zurückkehrten oder Marcel Reich-Ranicki auferstünde. Vielleicht hofften die VeranstalterInnen, die LeserInnen mit solcher medialen Ödnis wieder weg vom Fernseher und ans Bücherregal zu treiben. Denis Scheck hatte schon recht, wenn er im Interview mit der *Welt* sagte, dass man Literaturpreise nicht so ernst nehmen sollte. Diesen zumindest nicht.

»Nicht so ernst« war auch das Motto des Ingeborg-Bachmann-Preises, der am 6. Juli an den – wie Katharina Graef ihn nannte – »Literaturhooligan« Tex Rubinowitz verliehen wurde. Dies war in der Tat eine Überraschung: Zwar darf der DJ auf einer Hochzeit gewöhnlich vom Buffet naschen, ist aber nie der Star des Abends. Rubinowitz ist als DJ für den »Bachmann Song Contest« verantwortlich und gilt eher als Spaßmacher und *Titanic*-Cartoonist. Er gewann das »Affentheater« (Karl Corino) mit »Wir waren niemals hier«. Die Bachmann-Preis-Jury bewies damit Ironie, hatte Rubinowitz doch vor einigen Jahren mit »Die Tage der reitenden Leichenwäscher« eine bissige Satire über das Klagenfurter »Kampflernen« geschrieben. Das Medienereignis vergleicht er dort mit dem »Eurovision Song Contest«, der immerhin nach einem Abend wieder vorbei sei: Wer ist schon bereit, »sich mehrere Tage klorollenlange, leiernde Lesungen mit anschließendem, vermeintlich knasterbär-

tigem Auseinanderpflücken des eben Gehörten durch eine lichtscheue Jury anzuhören«?

In der Tat stand der Bachmann-Preis immer wieder in der Kritik – und aus kommerziellen Gründen kurz vor dem Abgrund. Galt er anfangs, dank Reich-Ranicki, noch als aufmerksamkeitsheischender Skandallieferant, hat er es nun zunehmend schwer, die Fernsehzuschauer an den TV-Geräten zu halten, ab 1989 live und in Vollzeit. Das zeigen nicht nur die Einschaltquoten mit 0,7 Prozent Marktanteil, sondern auch die Diskussionen um seine Abschaffung. Solange der Bachmann-Preis Skandale erzeugte, stimmte die Quote noch: Als etwa 1977 Karin Struck weinend den Raum verließ oder Rainald Goetz sich 1983 mit einer Rasierklinge die Stirn zerschnitt. Als Philipp Weiss hingegen 2009 brav sein Manuskript verspeiste, war der Skandal schon keiner mehr. Um die »Castingshow« ist es ruhig geworden, und die letzte Wahl war nicht ungewöhnlich genug, um interessant oder gar skandalös zu sein, und zu ungewöhnlich, um an den Glanz früherer Tage anzuknüpfen. Sie war langweilig.





Als der Deutsche Buchpreis 2005 aus der Asche des Deutschen Bücherpreises aufstieg (kein Preis floppte so grandios wie dieser), wurde er sofort zum angefeindeten Star. Im Gegensatz zum Bayerischen Buchpreis aber war dieser stets ein undankbarer: Undankbare Gewinner wie Julia Franck haben ihn verflucht, nicht weniger undankbare Verlierer wie Daniel Kehlmann wütend beschimpft. 2014 mussten vor allem die JurorInnen einstecken. Das vom Man Booker Prize entlehnte Auswahlverfahren des Deutschen Buchpreises, erst eine Longlist mit zwanzig, dann eine Shortlist mit sechs Romanen vorzustellen, führte schon im ersten Schritt zu Unmut: Die Jury sei sexistisch, weil nur fünf Frauen auf der Longlist stünden. Marlene Streeruwitz, deren Buchpreis-Satire *Nachkommen* unter den Top Twenty zu finden war, protestierte in der *Welt* – nicht zuletzt gegen die geschlechterungerechte Sprache des Börsenvereins. Michael Ziegelwagner rief in der *FAZ* zum Boykott auf: Die AutorInnen sollten das »Affentheater« meiden, das Preisgeld brüder- und schwesterlich aufteilen und vor dem Frankfurter Römer auf einer Picknickdecke versaufen. Die AutorInnen, die gegen den Preis polemisierten, glänzten für einige Tage heller als der Preis selbst. Und vor lauter Klagen, dass die Literatur zugunsten des Marketings durch den Börsenverein in den Hintergrund trete, geriet sie beinahe wirklich aus dem Blick. Am Rande: Lutz Seilers *Kruso* hat den Deutschen Buchpreis gewonnen.

Fast vergessen: der Preis der Leipziger Buchmesse, aber dieses »Wortungetüm« (Sebastian Hammelehle) können wir gern vernachlässigen, denn das tut der

Stadt Fellbach Meersburger Droste-Preis  
Wagner-Preis Preis der Leipziger Buch-  
Domin-Preis für Literatur im Exil Calwer  
th-Glauser-Preis Joseph-Breitbach-Preis

Betrieb ja auch, obwohl der Preis es zuletzt mit Saša Stanišić und seinem Roman *Vor dem Fest* (sowie zwei anderen, die niemanden interessieren, weil es »nur« Sachbuchautoren und Übersetzer sind) ganz gut gemacht hatte. Die beiden anderen waren: Helmut Lethens Essays *Der Schatten des Fotografen* und Robin Detjes Übersetzung von William T. Vollmanns *Europe Central*.

Vielleicht besinnt sich der Literaturbetrieb auf Denis Schecks kluge Worte, dass Literaturpreise nicht so ernst zu nehmen seien. Wie Edward St. Aubyn, dem es in seiner Satire *Lost for Words* im letzten Jahr gelungen ist, sich mit einem zwinkernden Auge über den Betrieb zu äußern. Etwas weniger Ernst täte dem Literaturbetrieb sicherlich gut. Oder wie Kathrin Schmidt über den Deutschen Buchpreis in der *Welt* sagte: »Der Deutsche Buchpreis ist ungefähr so wichtig wie der abgerissene Kunststoffnippel am Stromeingang meines Schlichthandys.« Genau! Viel wichtiger ist nämlich ein anderes Thema des vergangenen Buch- und Literaturjahres gewesen. Denn alle Kritiker von Literaturpreisen, die hinter den Verleihungen nur literaturfeindliche Marketingshows, hinter den Auswahlverfahren bloß die sportiven Regeln eines kannibalistischen Wettkampfs und im Preisgeld nur die Verunedelung reiner Literatur wittern, die sollten einsehen, dass ohne solche streitbaren Rituale irgendwann nur noch die Fünf-Sterne-Kundenbewertungen von Internetgroßhändlern mit mittelmäßigen Arbeitsbedingungen bleiben werden. Und in dieser Zukunftsvision wird der Himmel, unter dem wir die Bestseller von Morgen lesen, sternlos und schwarz sein. Am schwärzesten aber wird er für die Schwarzseher sein. //

➔ **Gerrit Lembke**, Jahrgang 1979, ist Literaturwissenschaftler an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel und arbeitet zur Zeit an seiner Promotion. Er hat zu Walter Moers, dem Actionkino und über den Deutschen Buchpreis publiziert. Letztes Jahr erschien von ihm, gemeinsam herausgegeben mit Ingo Irsigler: *Spiel, Satz und Sieg. Zehn Jahre Deutscher Buchpreis*. Für die Illustrationen danken wir Tabea Stracke (links) und Vanessa Drossel (oben).